Neu=Deutschland.

Ausfahrt und Ankunft. — Gedanken auf dem Meere. — Ein Tag in England. — In der Nordsee. — Auf der Elbe und in Hamburg.

I.

Aus meinem Reise-Tagebuch.

Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

Sommerblank und licht steht die Glocke der blauen Unendlichkeit über dem Wald von Schloten und Masten, der den Delaware säumt. Ich kenne keine bessere Stadt zum Abreisen als Philadelphia. Man empfindet bei ihr so gar keinen Abschiedsschmerz. Die Hochburg der Bruderliebe ist auch die der Langweiligkeit und man dankt Gott, wenn man ihrer Enge der Straßen und Enge des Geistes entronnen ist.

Keine Hand winkt vom Pier, kein Scheidelied rührt die Tränendrüsen zu lang vergessener Tätigkeit. Stumm gleitet unser kleiner Kahn hinaus in die trübgelbe, von Oelflecken wie eine Hammelsuppe von Talgaugen schillernde Flut, in die Weltstadt und tausend Schiffe tagaus, tagein all ihren Unrat speien. Samstag Nachmittag. Die sonst vom Lärm der Arbeit, von Hammerschlag, dem Kettenrasseln und Kreischen der großen Krähne, vom Heulen der Dampfsirenen und dem schrillen Surren der Bohrer widerhallenden Werften liegen still in der brütenden Sonne und nur hier und da läßt ein Schornstein die Rauchfahne über seinem Herrschaftsgebiet flattern.

Langgestreckte Lagerhäuser der Regierung, Piers, Werfthallen, Telegraphen-, Telephon- und Hochspannung-Kraftleitungen ziehen die Parallelen zum Ufer, die Notenlinien, zwischen und auf denen das Leben seine ewig wechselnden Melodieen spielt. Ein Bagger taucht, Schatz- oder Totengräber, mitten im Fluß seinen langen Arm taktmäßig in die schmutzige Flut. Riesige Wassertanks lugen hoch über Allem wie Wachthäuser in die Runde. Unsicher wie auf Stelzen stehend streckt ein Kohlenladepier sein hochragendes Holzgestänge aus dem Ufermorast in den Fluß hinein, auf dem hier und dort eisenrostzerfressene, Farbe entblätterte, leere Schiffsrümpfe sich breit und behaglich in dem grellen Sonnenlicht dehnen.

Werft reiht sich an Werft, Hellig an Hellig, von den altersgeschwärzten, durch Zeit und Leistung geadelten der Cramps bis zu den neuen Emporkömmlingen der N. Y. Ship Building Corporation und auf Hog Island. Wie in die Szene einer Wandelbilderfabrik blickt man vom Wasser her in diese riesigen Hallen, wo die Arbeit spielt und das Leben die Kurbel dreht. Offen und unter Dach, aus der Plasmazelle des Eisenkiels sich gerade emporreckend, halbfertig, zu Wasser gelassen und Ausfahrt bereit, liegen sie da, Kriegsschiff und Handelsschiff, Fürchtenichts, Gernegroß und Kleinvieh, eins friedlich neben dem andern, „Freigelassene des Schicksals" bereits oder noch eingekerkert in das luftige Eisengestände ihrer Wiegen. Laufkrähne, rot oder grau gestrichen, hängen wie dicke Spinnen am Rande des Netzes darüber. Epheuumsponnene Verwaltungsgebäude aus roten Ziegeln schließen die Szene ab, über die fernher zuweilen ein Kirchturm ragt, mahnend an Dinge, die neben der Arbeit wert haben.

Die vielgezackte Silhouette der Quäkerstadt verschwimmt langsam in Dunst und Rauch. Zwischen die nüchternen Stätten der Arbeit drängt sich bereits Busch und Baum. Der größte Marinebahnhof des Landes schiebt sich weitangelegt an den Fluß. Vornan Schießplatz der "devildogs" mit den grasüberwachsenen Betonkugelfängen, Flugzeugschuppen mit rotem Dach, Verwaltungs- und Lagerhäuser, Baracken und Offizierswohnungen, hinter die Gittermasten der Fürchtenichtse und, wie die Säulen einer riesigen Ehrenpforte, die Türme der Radiostation. Minenfeger, gerade vom Kriegsschauplatz heimgekehrt, ruhen sich von der gefährlichen Arbeit aus. Ein kleines Kanonenboot mit fingerdicken Schornsteinen sonnt sich in seiner Geschichte, die man bis 1898 spanisch las.

Neben der älteren „New Hampshire", tellerflach wie die bekannten Spielzeug-„Dreadnoughts", die man mit einem Eisenpfeil torpediert, liegt der neueste Fürchtenichtstyp Onkel Sams, die „Nevada", von der es gerade "eight bells", vier Uhr, herüberläutet.

Ich dehne mich faul in meinem Liegestuhl auf dem obersten Deck und winke einem Ruderboot nach, das über den Fluß nach der Camden-Seite hinüber will. Mars ist passé. Der große Haken des Weltregisseurs hat ihn sich von der Bühne geholt, auf der er allzulange herumgelümmelt. Die Fürchtenichtse liegen an ihren Ketten und Merkur treibt auf beflügeltem Fuß wieder über die sieben Meere. Dem Handelsschiff, "tramp" oder "Liner", gehören von Neuem die Chausseen des Weltverkehrs und der Deutsche hat aufgehört, vogelfrei zu sein, wo England den Wogen gebietet. Holder Frieden, süße Eintracht, wie lange, wie lange!? — —

Was hier, was überall in der Welt entlang den Ufern der großen Flüsse wirkt, und was dahinter in Fabrik und Werkstatt, in Bergwerk und Eisenhütte, Kontor und Laboratorium, tagaus, tagein ruhelos sich müht, neue Werte und neuen Reichtum zu schaffen, was ist es anders als Vorbereitung für die heroische Klimax, in der sich die sich steigernde Energie ewigen Wettstreits wieder entladen muß?

Was ist Hog Island anders als eine Bedrohung Belfasts, Leeds, Glasgows und der Herrschaft, die unter dem Union Jack Handel und Wandel der Welt zu ihrem eigenen Vorteil nach Gutdünken reguliert?

Fünfundsiebzig Hellige, Schulter an Schulter, einen Urwald von Eisen und Stahl streckt die größte Schiffswerft der Welt in den Delaware hinein. Und jede trägt, gleichmäßig in Größe und Typ, einen Kreuzer für den Handelskrieg, der um die neuen und alten Märkte der Welt entbrannt ist. Jede Woche ein Schiff, welche andere Werft vermag mit dieser Leistung amerikanischen Unternehmungsgeistes Schritt zu halten! Wie ein Wald von Speeren ragt es am Ufer empor, das schlafende Heer kommender Schlachten, über dem, dem Athem des Lebens gleich, zitternder Rauch der ruhenden Feuer steht.

Noch ein paar kleine Werften, hochbusige und schmalbrüstige Kästen ohne Masten und Schlot — ein seitwärts zu Wasser gelassener Dampfer, windschiefe Fährhäuser, Wiesen, Weideland mit ein paar grasenden Kühen. Die untergehende Sonne zündet in blinden Fensterscheiben und auf den leichten Wellen des sich weitenden Flusses glutrote Feuer. Sabbathabendstimmung, wenn alle Einzelheiten verschwimmen und nur noch gegen den hellen Himmel der vielgezackte Streifen von Häusern, Bäumen, Schornsteinen in eins geflossen steht, in seiner Endlichkeit winzig gegen die darüber sich wölbende violette Unendlichkeit!

Die Ufer treten zurück. Von der See her bläst eine frische Brise in die stickige Luft dieses warmen Augusttages, bläst auch die Seele rein von all dem Gedankenwust fünf furchtbarer Jahre. Leb wohl, Amerika, erwachter Riese, Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der einzigen Möglichkeit auch, ein gegen die übrige Welt siegreiches Deutschland mit der Kraft der Idee und der Muskeln auf die Kniee zu zwingen. Ich liebte Dich, liebte Dich noch als Feind, aber meine Segel sind jetzt heimwärts gesetzt. Deutschland zu, und durch mein Sinnen klingen die alten Lieder: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit — —"

Unterwegs.

Das Wasser rauschte, das Wasser schwoll — Groß Reinemachen! Ueber die beiden Seiten des Schiffs ergießt sich von oben die säubernde Flut. „Und will sich nimmer erschöpfen und leeren." Well, nach zwei Tagen Kohlen hatten wirs wirklich nötig, und äußerlich hat ja auch Wasser verbürgtermaßen noch niemand geschadet. Also man tau!

An der Barre nehmen wir Abschied von der neuen Welt. Der Lotse geht und mit ihm der letzte Gruß nach Hause. Nord 84 Ost ruft der Kapitän vom obersten Kompaß und der Steuermann wiederholt mechanisch, das Rad richtend, die Weisung. Hell klingend rasselt der Telegraph zum Maschinenraum und Volldampf voraus! geht es hinaus in die Weite.

„Am wohlsten ist mir in Schmierstiefeln, weit weg von der Civilisation," hat Bismarck einmal gesagt, dem ich in diesem Punkt mich wenigstens ähnlich fühle. Also heraus aus dem alte Menschen und hinein in Arbeitsbüchse, Trampstiefel, Sweater und Kappe und Schwurfinger hoch, daß einen der Stahl des Gillette nur einmal pro Woche berühren soll. Das macht drei „Shaves" für die Reise, die 21 Tage währen soll, „Three Weeks", aber auf einem andern Kurs als Eleanor Glyn ihn in ihrem Buche gefahren ist.

Ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, aber ich kann als Deutscher zu den britischen Vettern noch immer nicht das rechte Vertrauen fassen. So hab ich die Reise über den großen Teich nicht auf einem der neutralen Dampfer angetreten, die in Engelland anlegen, sondern auf einem Tramp, der direkt nach Hamburg fährt, dem Dampfer „Birchleaf" der Brooks Steamship Corporation, der außer der umfangreichsten Post von New York — nahezu viertausend Säcke — auch die erste Liebesgabensendung des Deutschtums von Philadelphia nach der alten Heimat hinüberträgt. Eigentlich beschämend für New York, drittgrößte deutsche Stadt der Welt, daß es im großen Hilfswerk für die notleidenden Brüder sich so den Rang streitig machen läßt. Aber es ist das alte Lied deutscher Unverträglichkeit mit den Stammesgenossen, kleinlicher Eifersüchtelei, des Unvermögens, zurückzustehen und den eigenen Ehrgeiz zu zähmen. Wo zwei Deutsche zusammen sind, haben sie drei verschiedene Meinungen.

Soll ich denen drüben, die soeben durch das furchtbarste Schicksal geschritten, von allen verlassen, nur noch auf die Hülfe der Blutsbrüder hoffen, erzählen, wie Deutschamerikaner nicht dies Schicksal, nicht die entsetzliche Not, sondern immer und immer wieder nur der Gedanke an das eigene liebe Ich bewegt, das, wenn es sich zurückgesetzt glaubt, „nicht weiter mitmacht" und lieber untätig, grollend abseits steht, als für ein großes Ziel als guter Soldat sich unterzuordnen? Soll ich das, oder täusche ich mich, ist, was ich für einen Erbfehler deutschen Blutes halte, nur ein Kind dieser schrecklichsten aller Mütter: Prominenz und ist die große Masse der Deutsch-Amerikaner bereit, alles Persönliche, allen Unterschied der Stellung und des Glaubens zu vergessen in dem einen großen Wunsch, zu helfen, die Not drüben zu lindern, ehe der Winter da ist und Hilfe zu spät kommt?

Was Deutschland heute braucht, um von dem tragischsten Fall eines Volkes, den die Geschichte kennt, sich wieder zu erheben, ist Selbstvertrauen. Das aber gewinnt sich nur aus dem Bewußtsein, nicht allein zu stehen, sondern Freunde zu haben. Darum heraus aus der Lauheit, Deutsch-Amerikaner, und Opfer gebracht! Opfer an Geld, Opfer an Zeit für die gute Sache und schwerstes aller Opfer, das der persönlichen Eitelkeit. Seid einig, einig, einig! Wo ist der Attinghausen, der Euch die Losung gibt?

„Over the Waves".

Wir walzern im Neun-Knoten-Takt langsam über den Ozean und der den Dreizack schwingende Gott ist uns vorläufig gnädig. Soll ich vom Leben an Bord erzählen, das ja doch jeder kennt und in dem sich aus Essen, Nichtstun und Schlafen Tag um Tag im ewigen Gleichtakt rundet? Meine Wohnung ist nur einzimmrig, aber hoch oben und mit Aussicht auf das Meer. Mein Bett ist um wenigstens einen halben Fuß kürzer als ich, aber ich denke an Omme Fimmens 5 Fuß lange Bettstatt mit ihrer Seegrasmatratze, auf der kein Geringerer als der eiserne Kanzler in Norderney die humorvollen Nächte bei Mosel und frischen Austern saß, und ob mir auch beides fehlt, ich grolle nicht!

Wir sind auf der Jungfernfahrt, aber alles Männer. Selbst die zwei Katzen an Bord gehören zu jenem Geschlecht, das man zu Unrecht das stärkere nennt. Im Skat mag Solo mehr zählen, in der Partie, die wir Leben heißen, ist es das niedrigste Spiel und das uninteressanteste „ohne eine".

Oh Meeresstille und glückliche Fahrt, wie seid ihr über die Maßen herrlich! In festem Takte pocht das Herz des Schiffes tief unten, wo der Leib ganz von Wasser umschlossen ist. Leise schlagen die Wogen der ruhig atmenden See an die hölzerne Wand. Die Zeit rinnt im gleichmäßigen Stundenschlag der Glocken von Brücke, Bug und Maschinenraum. Einsam und leer liegt die unendliche Weite, die ewig gleiche, ewig wechselvolle. Und zur Nacht, wenn oben der Ewigkeitsbaum der Milliarden Kerzen aufflammt, an wessen Seele rührte da nicht die Ehrfurcht vor dem Göttlichen über und in uns, von der Kant spricht?

Gedanken eines Seekranken.

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber. Es rast die See und will ihr Opfer haben. Wie sagte doch der Bischof, als er seiner jungen Freundin zum Abschied an Bord einen Korb Apfelsinen überreichte: "They are the only thing I know, that tastes just as well coming up as it does going down."

Ich denke, ich werde von jetzt ab Orangen essen. Man soll auch im Unangenehmen sich das Leben noch so genußreich als möglich gestalten.

*

Wasser, Wasser, nichts als Wasser. Ich muß gestehen, ich begreife den „Thalata"-Schrei der alten Griechen nicht recht. Weniger wäre auch noch Meer.

*

Ozean du Ungeheuer! Wenn nur die Ernestine hier wäre und mit der Töne Macht Dich zähmte, aber selbst nicht im Phonogramm. Schallplatterdings keine Musik an Bord, außer die der angeborenen Instrumente, und die klingt nicht immer schön, weil die meisten mehr Liebe als Talent haben.

*

Sturm auf der Kommandobrücke ist etwas heroisches. In der Küche bei den gleitenden Töpfen eine Schweinerei. Unten im Kesselraum, vorn und achter in den Mannschaftsquartieren eine seelische und körperliche Tortur. So sieht sich auch der Krieg aus der Vogelschau der Lenker sehr schön an. Wer aber die Kastanien mit den eignen Fingern aus dem Feuer zu holen hat, oder mit dem eigenen Fett den Brand schüren muß, bewertet das bunte Bild anders.

*

Kniebeuge rechts, Kniebeuge links. Man kommt sich vor wie ein Diplomat alter Schule, der in den Stürmen der Politik das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten hatte. Nur gilt unser Bemühen jetzt mehr der Bewahrung des eigenen „status quo".

*

Sang an Aegir: O rolle nicht, weil sonst auch's Herz mir bricht!

*

Hebbel muß mal sehr seekrank gewesen sein. Anders ist der folgende Fünfzeiler nicht zu verstehen, aus dem der Geist leidvollen Selbsterlebens spricht:

Im großen ungeheuren Ozeane
Willst Du, der Tropfen, Dich in Dich verschließen?
Nein! Oeffne Deine innersten Organe
Und mische Dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen die vorüberfließen.

*

Wenn es hoch kommt, so sind es achtzig, sagt die Bibel. Ach nein, meistens nur die 57 Varieties der letzten Tagesmenus.

*

„Schiffe, die sich nachts begegnen, tauschen einen stummen Gruß." Romantischer Schwindel! Der Tramp-Code der Meeresstraßen kennt keine überflüssigen Höflichkeiten. Höchstens spucken die beiden Skipper über die Reeling, der eine, der schneller ist, aus Verachtung, der andere, der überholt wird, aus Wut.

*

Nach neune ist alles vorbei, sagt der Schauspieler. Hier erst nach elfe. Wetter, das sich bis dahin nicht geändert hat, bleibt. Selbst der Wechsel ist beständig! Boerne sagt zwar: Nur der Wechsel —, aber er war Pessimist, und das ist man als Seekranker nicht, im Gegenteil: Noch am Grabe pflanzt man die Hoffnung auf: Alles muß mal ein Ende haben, auch der Inhalt des erweitertsten Magens.

*

Der Schweinfisch springt wie man sagt, immer nach der Richtung, aus der morgen der Wind weht. Auch manche Menschen, besonders Politiker haben diese Nase für das Kommende und stellen ihre Segel rechtzeitig nach dem zu erwartenden Winde. Ich denke an Erzberger.

*

Hash — Haschisch. Das eine genießt man, um zu vergessen, das andere läßt sich erst genießen, wenn man vergessen hat. Merkwürdig, an Bord ist jeder Tag Samstag, wenigstens bringt jedes Menu eine „gedrängte Wochenübersicht" in haschierter Form.

*

Dem Seemann ist am wohlsten, wenn er im Rauch sitzt, im barometrischen natürlich. Denn im andern sitzt er so wie so immer.

*

Sextant, Azimuth, Triangulation —, dem Jüngling Gegenstände furchtbaren Alpdrückens vor dem Examen, dem Manne Objekte scheuer Verehrung. Und aus demselben Grunde: weil beide ihre Geheimnisse nicht verstehen.

*

Wo alles trudelt, kann Karl allein nicht passen. Das Leben ist ja doch weiter nichts als ein Würfelspiel, nur sind die „crabs" darin begehrter als im andern die „craps", besonders wenn es sich um reizende Krabben handelt.

*

Meine Kenntnisse der Glücksspiele erweitern sich täglich — zu meinem Unglück.

*

Und sie bewegt sich doch, aber nicht um die Sonne, sondern mit dem gesamten Sonnensystem um mich, wenn die Deckenlampe zur Kabinentür hinauspendelt und Himmel Ozean, Ozean aber Himmel wird. Ich sollte ein Buch über mein ego-zentrisches Weltsystem schreiben, aber neben einer Springflut von Gedanken fühle ich andere Dinge in mir hochsteigen. Steward, den Eimer!

*

Komm heran Sturm, Du großer Aufrührer aller Dinge, reinigender Odem Gottes, der Welt und Seelen freibläst von ihren Fesseln! Nacht ist in Licht getaucht, heller als Tag. Der Himmel brennt und die Blitze zünden auf stürmenden Wogen bläuliche Flammen. Sturmjauchzen ist in mir, der ich selber Sturm bin. „Glorreichste Nacht! Du bist nicht zum Schlummer gesendet. Laß mich Genosse sein deiner wilden und schönen Lust. Ein Teil des Sturms und Deiner." Das grandioseste Lied auf den Sturm „An Inez" aus dem Childe Harold von Byron klingt in mir auf, da ich oben stehe neben dem Mann auf der Brücke und der Sturmwind mir in diesem donnernden Zwiegespräch von Himmel und Meer alle Furcht und alles Kranke aus der Seele bläst.

Und wie ich selber aus Schwachheit und Zagheit zu neuer Stärke erwache, fliegen meine Gedanken Schiff und Wolken voraus, zur Heimat, über die eben der furchtbarste aller Stürme hinweggebraust. Und meine Zuversicht singt mir von einem neuen Geschlecht, furchtlos und kühn, das wie einst Fichte zu dem drohenden Felsengebirge und den in einem Feuermeer schwimmenden Wolken sagt: „Ich trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf mich und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte und zerreibt im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben, denn ich habe meine Bestimmung ergriffen und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie."

*

Ist es Zufall oder Bestimmung, daß wir Deutsche als Volk und als Einzelmenschen nicht an England vorbeikommen? Mögen wir es als Staat der Gewissenlosigkeit und Moral seiner Politik wegen hassen mit der ganzen Leidenschaftlichkeit unsres größten Denkers. Kant, seine alte, reiche Lebenskultur hat es uns angetan und unsre besten Köpfe verfallen dem Zauber, der von dieser weltbeherrschenden kleinen Insel ausgeht. Bismarcks früheste Freunde sind Shakespeare und Byron, seine erste Leidenschaft eine rotblonde Engländerin und noch später bekennt er, immer für England eine unerklärliche Sympathie empfunden zu haben. „Aber die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen."

So geht es Allen. Wir kommen nicht vorbei an dieser Sphynx.

England.

Dreiwöchige Reise auf einem Frachtdampfer habe ich auf mich genommen, um ihm zu entgehen, und nun müssen wir doch nach Dartmouth, weil die Kohlen zur Neige gehen und in Hamburg möglicherweise keine zu haben sind.

Nach fünf stürmischen Tagen, in denen alles rollte und rutschte, was nicht niet und nagelfest war, lacht wieder die Sonne über einer glatten See von wunderbarer Smaragdfarbe. Aus dem leichten Dunst tritt eine Küste, wie sie der Künstler nicht schöner träumt, leicht gewellt mit Kalkstein und Porphyrfelsen, die von der See bestäubt, hell in der Sonne glänzen.

Mit ihren von Bäumen und Hecken umsäumten buntscheckigen Feldern, den satten, tiefen Farbtönen der Häuser, Aecker, Felsen erinnert sie aus der Ferne an alte Glasmalereien mit den schweren Linien ihrer Bleifassung. Wenn man näher herankommt, verstärkt sich noch der Eindruck alter reicher Kultur. Und dann öffnet sich dem an Schmutz und Verwahrlosung britischer Welthäfen gewohnten Auge plötzlich einer der lieblichsten Häfen der Welt, Dartmouth, eingebettet zwischen niedrigen Hügeln, von deren Hängen aus bunt leuchtenden Sommergärten heraus gelbe, rote und weiße Häuser in lustigem Farbenspiel grüßen. Ein Felsenriff schiebt sich wie eine Kulisse vor den Prospekt, rotbraune Fischersegel gleiten in ruhiger Fahrt über die tiefgrüne von Sonnenfunken sprühende Flut. Möwen jagen mit hellem Schrei beutesuchend darüber und hoch oben, alles einschließend, Rahmen zu einem der koloristisch reizvollsten Bilder, die ich gesehen, spannt sich der hellblaue Seidenhimmel dieses einzigen Sommertags.

Gegenüber dem Quai gehen wir vor Anker. Zoll und Hafenbeamte kommen an Bord. Und das gepriesene Land des Freihandels erweist sich als das chikanöseste, wenn man Zigarren hat. Als Reichsdeutscher darf ich erst am folgenden Tage an Land, wo mir ein martialisch ausschauender, aber höflicher „Bobby" auf der Wache die Erlaubnis noch amtlich bestempelt. Ungestört kann ich dann durch die Straßen schlendern und mir die Schaufensterherrlichkeiten der Kleinstadtläden anschauen.

Alles, was aus Wolle und Gummi gemacht, ist erheblich billiger als bei uns in den Staaten; der Rest kostet ebensoviel wie bei uns. Die Lebensmittelgeschäfte existieren überhaupt nur durch die amerikanische Einfuhr. Milch, Fleisch, Fette, alles trägt die Marke U. S. An Bord hatte ich mich bereits gefreut, endlich wieder mal frische Butter, frische Milch und frisches Gemüse zu bekommen, aber die Zunge, die man mir im ersten Restaurant vorsetzte, entstammte einer amerikanischen Büchse, die Butter war Oleomargarine; Milch gab es nicht und das Weißbrot hatte noch Kriegsgeschmack. Alle warmen Gerichte waren innerhalb der ersten halben Stunde vergriffen; in den Fleischerläden hätte eine Fliege verhungern können und „worst of all", die Rumflasche ist dem durstigen Briten ebenso hoch gehängt wie der Brotkorb. Jede Bar schenkt nur zwei Whiskey an jeden Kunden aus (sodaß man also die umständliche Runde durch den ganzen Ort machen muß, um die nötige innerliche Erleuchtung zu erhalten), und von zwei bis sechs Uhr gibt es überhaupt nichts zu trinken, nicht einmal das schale Ale oder das beinahe ebenso matte „Lager", das merkwürdigerweise seinen Hunnen-Namen nicht hat umtaufen müssen. So legte sich bei uns an Bord bald die Begeisterung für die hübsche Umgebung, der der „innere Gehalt" so wenig entsprach, und man kehrte zu seiner alten Meinung über England zurück, die nicht gerade liebevoll ist.

Im Kanal.

Das Maultier mag im Nebel seinen Weg finden. Der Mensch ist hülfloser, besonders auf jenem Element, das nach einem Volkswort keine Balken hat. Wie an Land von Laternenpfahl zu Laternenpfahl torkelt der im Kanal benebelte Fischer mühselig von Leuchtturm zu Leuchtturm, Feuerschiff zu Feuerschiff und vertraut auf Gott und seinen Dusel, ein guter Mensch in seinem dunklen Drange, aber nur selten sich des rechten Weges bewußt.

Das Genie des Leichtsinns, Maupassant, hat einmal das Leben einem ewigen Wandern in unterirdischen, von keinem Lichte erhellten Gängen verglichen. Jeder wandert allein und nur durch die steinernen Wände hört er Klopflaute der Schicksalsgenossen, die er zu verstehen meint. In Wirklichkeit versteht indes keiner den andern, alles ist Täuschung, jeder ist auf sich selbst gestellt, einsam und verlassen in dieser leblosen Unendlichkeit, die kein Mitleid kennt.

Ich stehe wieder oben in dem Schweigen der Nacht auf der Brücke. Wie ein nasses Tuch schlägt einem der Wind den Nebel um Kopf und Hirn. Alle Nerven sind angespannt zum Zerspringen. Jede zweite Minute brüllt unsre Dampfsirene ihre Warnung in die Runde: Achtung, ich komme! Und dann lauschen wir wieder hinaus, ob ihr Antwort wird. Leise, scheinbar weither klingt zweimal ein heiserer kurzer Schrei, ein Segelboot, das den Wind Steuerbord erhält und vor unserm Bug nach England hinüber kreuzt. Das ist die einzige kümmerliche Zeichensprache im Nebelverkehr. Was Dampfer ist und den Kanal west- oder ostwärts durchfährt, kennt nur ein und dasselbe Signal, den einmaligen dumpfen Warnungsruf.

An Schlaf ist bei seiner ewigen Wiederholung natürlich nicht zu denken, aber zwischen zwei Rufen durchlebt man in zwei Minuten die beklemmendsten Träume, rollt sich im Unterbewußtsein der Seele der Film aller Schiffskatastrophen der Welt, die man wachend gelesen hat, blitzschnell ab, bis ein neuer Ruf die Spannung durchschneidet, das Licht hinter dem Film auslöscht und man von dumpfem Drucke erlöst zur Wirklichkeit erwacht.

Achtzehn Stunden lagen wir still vor Anker, während vorne die Schiffsglocke ging und an- und abschwellend Warnungssignale passierender Dampfer erklangen. Dann hob sich der Nebel und zwischen den Wracks versenkter Dampfer ging die Reise nach Osten weiter. Zu Hunderten liegen sie hier, die Opfer deutscher Tauchboote. Die englischen Karten sind übersät mit dem Zeichen für Wracks, aber über begrabene Schätze und Seelen hinweg, über friedlich nebeneinander auf dem Grunde des Meeres ruhende deutsche, britische, französische und neutrale Seeleute geht eine neue Zeit wieder unberührt ihren Weg und nur die auf manchem Schiffsgrab in flachem Wasser leuchtenden Bojen mahnen leise an Jahre, da hier der Tod im Dunkel auf jeden lauerte und man ohne Fahrlichter und ohne Signale gespenstergleich wie der fliegende Holländer durch Nacht und Nebel fuhr immer „Volldampf voraus!" gleichgültig ob der rauschende Bug Freund oder Feind mit seiner Schärfe bedrohte.

Etwas wie Kirchhofsstimmung weht zur Nacht über die dunkle Flut und da der Vollmond gelb und unheildrohend aus Nebelschwaden zur Höhe schwimmt, fällt mir unwillkürlich das Bild aus einem Gedicht Ferdinand Avenarius' ein: Er steigt wie eines toten Königs Geist aus seiner Gruft empor.

Deutsche Laute.

Beachy Head, Dungeneß, Dover — wie die Stunden rinnen, läuft auch das geknotete Seil unsrer Reise über das Schicksalsrad. Hinter Dover, das wir gegen die Mittagsstunde passieren, erscheint plötzlich ein britisches Luftschiff, R 33, über dem Horizont, bohrt seine blau-weiß-rot eingekreiste Nase frech in die Luft und schwimmt, Walfisch der Lüfte, mit dem ruhigen Propellerschlag seiner Finnen quer über uns Frankreich zu. Wann wird dem deutschen Original wieder der Weg geöffnet sein, wann kann deutscher Genius frei wieder die Flügel regen auf den Straßen des Weltverkehrs. Flaggen aller Nationen ziehen an uns vorbei, nur die eine fehlt, die hier früher neben dem Union Jack die meist gesehene und die geachtetste war.

Eine wehe Sehnsucht packt mich plötzlich nach einem deutschen Laut. Werde ich noch vierzig Stunden warten müssen oder schon vorher den ersten Deutschen sehen? Die Antwort kommt unerwartet rasch. Mitten zur Nacht klopft es an meine Kabinentüre und der Kapitän steckt den Kopf herein: „Hier ist ein Mann, der nur Deutsch versteht, können Sie uns als Dolmetsch dienen?"

Mit einem Sprung bin ich aus meiner Koje heraus. Draußen liegt ein kleiner Dampfer mit grünem Mastlicht, das Lotsenschiff, das die Führer durch die großen Minenfelder vor Helgoland stellt. Der letzte ist eben an Bord eines Dampfers vor uns gegangen, dessen Lichter gerade noch über den Horizont herüberblinken. Also ihm nach und zwar ohne Zeitverlust.

„Wie steht's drüben in Deutschland?" rufe ich noch nach dem kleinen Motorboot hinunter, das den Boten vom Lotsenschiff brachte. Ich höre ein dumpfes, müdes: „Schlecht, schlecht. Zwanzigtausend von uns liegen brotlos, arbeitslos in Hamburg." Dann hat die Dunkelheit Wort und Boot verschlungen. Der Maschinentelegraph rasselt und in der langsam aufsteigenden Morgendämmerung stehe ich allein an der Bordwand. Wort und Ton müder Resignation nachsinnend und trüben Augs in die Ferne starrend, wo das meine Seele quälende, noch ungelüftete Geheimnis liegt, Deutschland, mein Vaterland.

Die Wacht an der Nordsee.

Gegen die letzte Nacht unsrer Reise taucht am Horizont, silbern ummalt vom Mondlicht als Schatten Helgoland auf. Wenn es gegangen, wäre ich mit dem Lotsenboot hinübergerudert, um dann meinen ersten Bericht von der Wacht in der Nordsee zu schreiben. Aber des Gesetzes strenge Fessel bindet auch den Herrensinn, der sie verschmäht. Wenn der Arzt im Hamburger Hafen die Häupter seiner Lieben auf unserm Kasten zählt und den „Supercargo", das überflüssige Kargo, wie der Kapitän mich nennt, unter den Abwesenden bemerkt, schlägt es dreizehn. Denn Kaiserreich oder Republik, Ordnung muß sein!

Diese Ordnung im Formelkram ist anscheinend die einzige Säule noch, die von verschwundener Pracht zeugt, sonst ist das Bild, das mir die Lotsen malen, grau in grau: Not, Not und immerdar Not, besonders furchtbar im Mittelstand und da besonders unter der Bevölkerung, die früher in der Schiffahrt beschäftigt war.

Der ganze Jammer des deutschen Zusammenbruchs packt einen, wenn man die Elbe heute hinauffährt, früher Deutschlands stolzesten Strom, der auf seinem gelben Rücken die Schätze der Welt trug. Jetzt hat das Reich kein Schiff mehr über 1600 Tonnen und auch diese für den transatlantischen Dienst sowieso nicht geeigneten Dampfer müssen stilliegen, weil die Kohlen fehlen, weil irgendwo im Reich mal wieder eine kleine Gruppe ihr persönliches Interesse über das der Gesamtheit setzt.

Wo sonst des Samstags Hunderte von großen Kerlen ein oder ausfahrend die Elbe entlang zogen, zieht heute unsere „Birchleaf" einsam die schmale Bahn. Während des Kriegs ist der Strom etwas versandet und da die Bagger keine Kohlen bekommen können, hat man die Fahrstraße weiter verengt. Wozu auch Baggern, denken die Arbeiter, für die paar deutschen Schiffe reicht es hin. Cui bono? Und sie vergessen, daß Handel beiden Seiten nützt.

Brunsbüttel mit der neuen Schleuse, Stade, fernhin grüßend über Weiden, die ihren Besitzern zu Gelde verhelfen, Wittenberge mit einem Freibad, wo es zuweilen mehr als frei zugehen soll. Blankenese und Süllberg. Oh ihr alten bekannten Stätten. Und doch so anders!

Am Strand spielende Kinder, der Wald herbstlich gefärbt. Lustig bunte Villendächer über Häuptern, die aus dem Sorgen vielleicht nicht herauskommen und endlich fernher herüberwinkend, noch in Dunst und Rauch gehüllt, du alte Hansestadt selber, Hamburg, mit deinen Werften und Quais, deinen Fleeten und alten Häusern! Nichts mehr von dem ruhlosen schäumenden unvergleichlichen Hafenleben. Durch deinen Mastenwald hat der Schicksalssturm Windbrüche geschlagen, die sich sobald nicht schließen werden. Auf deinen Riesenwerften baust du nicht mehr für den Ruhm Deines eigenen Namens, Hammonia, sondern in Frohn auf fremde Bestellung. Und Dein Stolz, der größte Dampfer der Welt, benannt nach dem heute Geschmähten, dessen ragendes Rolandbild drüben vom Mühlberg die Elbpromenade überschattet, Bismarck wird fertig gemacht, um mit an die einstige Freundin jenseits des Meeres, Amerika, ausgeliefert zu werden.

Aber noch pocht das Leben in Dir. Deine Patrizierhäuser stehen noch unerschüttert, und wie aus der Asche des großen Brandes Deine Kirchen sich schöner und kühner in die Lüfte schwangen, heut' schon wieder in der alten reichen Patina glänzend, so wird auch Hammonias Wallturm mit der deutschen Flagge darüber wieder über die Trümmer des Heute sich in den neuen Sonnenglanz einer freien, glücklicheren Zukunft recken. Das gebe Gott!

Der Zigeunerweida.

Von Roda Roda.

Die überfüllte Eisenbahn erzieht einen zur Demokraten. Gestern stopfte man mich in die vierte Klasse. Da ist's so übel nicht.

Ich bin zwischen eine slowakische Bäuerin zu sitzen gekommen und einen Zigeunerweida. Ohne mir ihre Namen zu nennen, ohne einen Vorwand zu suchen, wenden sie ihr Gespräch sofort an mich.

Sie, gnädigste Leserin, möchten zunächst wissen, was für eine Art Mensch das ist, ein Weida? Beim besten Willen kann ich Ihnen nur lückenhafte Auskunft geben. Ich weiß von Kind auf, daß man gewisse Zigeuner Weidas nennt: sie tragen dunkelblaue Kleider, pflaumengroße alte Silberknöpfe daran und tragen Pappenheimerstiefel. Unter ihresgleichen sind sie hoch angesehen, gelten als Schulzen, Häuptlinge, erblicher Adel. Wenn sie so auftauchen, just niemals ohne zahlreiches Gefolge, und sie halten auf ihre Weise Hof, geben Schmäuse bei Wein und Bier und Schnaps.

Dieser Weida aber saß, als einziger seines Stammes, grauhaarig, breit im Bahnwagen, mitten unter Bäuerinnen und Soldaten, und führte das Wort — in den Kehltönen des Zigeuners:

„Es gibt keine Nomaden mehr unter uns. Gleich zu Anfang des Krieges hat man uns die Pferde weggenommen. Die Gendarmen fingen unsere Burschen zusammen. Gut, einige spielten den Generalen zum Essen auf — die sind wiedergekommen. Die andern haben ins Gras gebissen. Die Weiber mit den Kindern sind seßhaft geworden — wo hätten sie sonst Brot herbekommen, wenn nicht von den Gemeinden, auf Karten? Sie haben müssen Steine klopfen auf den Landstraßen, und klopfen noch heute . . . Schwarze Tage, traurige Zeiten."

Die Slowakin: „Ob endlich Friede wird?"

Der Weida: „Niemals, so lange wir leben. Es ist, wie wenn Du im stillen Dorf einen totschlägst. Seine Leute zeigen Dich bei Gericht an — man hängt auf. Aus Rache legen die Deinen wieder Feuer an sein Dach. Und so geht's fort, immer fort — bis nicht das ganze Dorf zugrunde gegangen ist. Der Mensch ruht nicht, wenn ihm Unrecht geschah — er will Vergeltung — nicht wahr, Herr?"

Ich nicke bekümmert.

Die Slowakin: „Glaub' mir, Weida: die Deutschen müssen nur aus der Welt sein, dann ist Frieden."

„Tante, Du kriegst die Deutschen nicht aus der Welt. Wir Zigeuner — wie wenige sind unser — oder sieh: die Juden — auch ihrer sind nicht viel; man verfolgt uns und plackt die Juden seit Menschengedenken: wir leben, und sie leben. Was da lebt, kann nicht umkommen. Darum laß es atmen. Es ist Sünde, die Menschen nicht in Glück und Ruh zu lassen."

Ein Soldat, tschechischer Legionär: „Haha! Die Deutschen werden jetzt daran glauben müssen."

Der Weida: „An wen glauben? Woran glauben?"

„An den französischen Frieden."

„Höre, Herr Soldat! Ich sage, Du bist mein Nachbar."

„Haha, ich bin Dein Nachbar nicht."

„Ich sage aber, gesetzt, Du seist es. Dann rat ich Dir: vertrag' Dich mit mir, oder es geht Dir schlecht. So stark bist Du nicht, daß Du nicht einmal schlafen müßtest. Oder krank wärst. Und liegst Du zu Bett, dann ist meine Stunde. Willst Du's verhindern, mußt Du viele Diener und Hunde nähren, die fressen Dich arm. „Herr" — der Zigeuner blickt auf mich — „Du hast ein Augenglas, Du bist gelehrt; sag' uns: wieviel Soldaten hielten die Franzosen unter Waffen, als noch Frieden war?"

„750,000."

Der Weida: „Sie brauchten jetzt gar keine, wenn sie nicht Riemen schnitten aus der deutschen Haut. Da sie aber in Zwist und Furcht leben mit dem Nachbar, werden sie wieder 750,000 halten müssen."

„Haha, soviel nicht."

„Gut, nimm 350,000. — Herr, was kostet täglich ein Soldat bei dieser Teuerung, und zähl mit, was auf Kanonen aufgeht und Luftballone?"

Ich: „Sieben Frank waren es im Frieden."

„So wird es jetzt täglich zwanzig Frank machen. Im Jahr — wieviel?"

„7300."

„Und für ein Heer von 350,000 Leuter, die sie sonst nicht brauchten?"

„Drittehalb Milliarden Frank jährlich."

Der Weida: „Sieh mal! Mir sche... die Riemen sind kostspielig aus der d... schen Haut."

„Haha, die Amerikaner helfen ... Franzosen."

Der Weida: „Lehr Du mich die A...rikaner kennen, Herr Soldat! List ... drüben gewesen?"

„Na, nicht zu knapp. Drei Jahre ... Chicago."

„Und ich, Herr Soldat bin in M...tevideo gelandet mit meinem Bären ... hab die kalten Länder durchzogen, ... heißen und wieder die kalten. — ... Quebec in Kanada — siebzehn So...mer und elf Winter. In den heiß... Ländern da ist kein Winter. Drei... hab ich den Bären gewechselt — b... die Bären hielten die Strapaz nicht a... Red mir nicht von Amerika! Senn... und Squatters und Yankees wiss... nichts von unsrer Welt, gar nich... Wollen auch nichts wissen. Die nehm... eine Schnur und teilen schnurgerad ... Land unter sich. Was bedeutet in ihr... Augen ein Komitat? Ein Königreic... Nicht mehr als uns ein Kieshaufen. ... Senners kümmern sich nicht um Flü... und Berge und Sprachen und Erbsch...ten und Heimstätten — sie teilen ... Land unter sich mit der Schnur. S... wollen sie 's nun auch hier machen. W... sie nichts verstehen."

„Wo, wo möchten sie bei uns Länd... abgrenzen mit der Schnur?"

„In Ungarn, in Deutschland. — D... man den Ungarn genommen hat, neh... men auch sie und werden Diebe."

„Diebe sagst Du? Du, Zigeuner... Nennst andre Leute Diebe? Haha!"

„Ja, Diebe. Lach mich nicht a... Herr Soldat, daß ich ein Zigeuner bi... Soviel Gold und Gut haben wir ...geuner alle mitsammen seit ägyptisch... Zeiten nicht an uns gebracht, wie m... jetzt in Ungarn nimmt an einem Tag."

— — — Da hielt der Zug — b... Weida grüßte und verließ uns.

Die Bäuerin schüttelte den Kop... „Sonderbare Zeit, meiner Seel', wo ei... Zigeuner darf den Christenmenschen ho...färtig einen Dieb heißen."

Im Paß-Bureau.

„Was wünschen Sie?"

„Ich wollte mich bloß mal erkundigen, ob ich einen Reisepaß brauch — de... Arzt hat nämlich heute bei mir ein... Wanderniere festgestellt."